

**Gibt es eine Krise der Kunstvereine?**  
**Institution zwischen den Stühlen**  
**- Vortrag von Hans Gercke**  
(Direktor des Heidelberger Kunstvereins)

Es klang ja in der gestrigen Diskussion<sup>1</sup> gelegentlich so etwas an wie eine Frontstellung zwischen Künstlern und Ausstellungsmachern, und ich denke, dieses Verhältnis hat in der Tat durchaus seine widersprüchlichen Seiten und seine - notwendigen - Reibungsflächen. Darüber sollte man reden, diese Probleme sollte man nicht tabuisieren: Vielleicht könnten sie ja das Thema einer weiteren Tagung sein.

Andererseits, wenn es um Probleme geht wie die, die bei diesem Symposium auf der Tagesordnung stehen, die Fragen nach dem Verhältnis von Kunst und Unterhaltung, oder, im speziellen Fall meines Themas, um den Stellenwert der Kunstvereine in der kulturellen Landschaft - dann, so denke ich, geht es um Prioritäten, vielleicht auch um Solidarität, und es sollte uns klar sein, daß wir wahrscheinlich doch miteinander im selben Boot sitzen und wir unterscheiden sollten zwischen prinzipiellen Fragen, die es gemeinsam zu lösen gilt, und solchen, in denen es Meinungsverschiedenheiten gibt und auch geben darf.

I.

”Gibt es eine Krise der Kunstvereine”, so lautet der Titel meines Vortrags. Der Untertitel legt nahe, daß die Frage mit ”ja” beantwortet werden könnte. Denn dieser Untertitel lautet: ”Institution zwischen den Stühlen”.

In der Tat hört das Gerede über die ”Krise der Kunstvereine” nicht auf, und eine nicht unwesentliche Rolle spielt dabei die Presse. Ich will hier keine Medien-Schelte betreiben, aber ich denke, das Thema der Rolle der Kunstkritiker und der Presseberichterstattung über kulturelle Ereignisse wäre sicher einmal einer ausführlichen Erörterung wert - vielleicht auch dies einmal auf einem Symposium wie diesem. Ich möchte jedoch auf diesen speziellen Themenpunkt jetzt nicht näher eingehen, sondern nur kurz eine persönliche Erfahrung mitteilen, die, so meine ich, bezeichnend ist.

Zufällig hörte ich vor einigen Monaten im Autoradio einen Bericht über die Neugründung von Kunstvereinen in den neuen Bundesländern. ”Daß es mit den Kunstvereinen im Westen bergab geht, ist ja bekannt”, bemerkte der Berichtersteller locker und beiläufig und hob dann den Elan und das Engagement bei der Neugründung solcher Vereine in der ehemaligen DDR hervor. Die Selbstverständlichkeit, mit der diese in ihrer Pauschalisierung sicher falsche Behauptung in den Raum gestellt wurde, wie um an etwas zu erinnern, was eh jedem klar und ohnehin nicht zu ändern ist, machte mich ärgerlich: Man kann eine Krise bekanntlich auch herbeireden, sie dadurch produzieren, daß man nur lange genug davon spricht. Im zwischenmenschlichen Bereich wird dergleichen ”Rufmord” genannt.

---

<sup>1</sup> Im Rahmen des IGBK-Symposiums ARTAINMENT fand in der Reihe ”EXPO Salon” (Veranstalter: Sprengel Museum Hannover und EXPO2000 Hannover GmbH) ein Gespräch zum Thema ”Wieviel Kunst verträgt die Unterhaltung? Wieviel Unterhaltung verträgt die Kunst?” statt. Teilnehmer waren der Musikjournalist Alan Bangs, der Regisseur Andreas Kriegenburg, der Chefredakteur des Magazins der ”Süddeutschen Zeitung” Ulf Poschardt sowie der Leiter des Künstlerhauses Stuttgart Nikolaus Schafhausen. Moderiert wurde die mit dem Publikum sehr kontrovers geführte Diskussion von Tom Stromberg, dem künstlerischen Leiter des Kultur- und Ereignisprogramms der EXPO2000.

Nun aber, meine Damen und Herren: Was hat es mit dieser Krise tatsächlich auf sich? Gibt es sie wirklich?

Ich habe auf diese Frage drei Antworten.

Die erste lautet: Nein, die zweite: ja, aber, die dritte: Aber ja. Insbesondere die letzte hängt sehr intensiv mit der Themenstellung unseres Symposiums zusammen. - Ich möchte im Folgenden meine drei Antworten etwas genauer präzisieren und erläutern und dabei auch etwas historisch zurückblenden, auf die Gefahr hin, daß ich Ihnen einiges mitteile, was Sie längst wissen.

## II.

Gibt es eine Krise der Kunstvereine? Meine erste Antwort lautet: Nein. Es gibt *keine Krise* der Kunstvereine, weil es *die* Kunstvereine nicht gibt. Wenn etwas charakteristisch ist für diese Institution, dann dies: daß kein Kunstverein dem anderen gleicht.

Ich spreche hier nicht nur als Direktor eines großen deutschen Kunstvereins - der Heidelberger Kunstverein hat über 1800 Mitglieder -, sondern auch als Vorstandsmitglied der AdKV, der Arbeitsgemeinschaft deutscher Kunstvereine, eines lockeren Dachverbandes, dem rund 200 Kunstvereine mit insgesamt etwa 100.000 Mitgliedern angehören. Es gibt noch weitaus mehr als diese 200 Kunstvereine, und es entstehen ständig neue, denn nicht nur in den neuen Bundesländern gibt es Neugründungen, wogegen mir vom Verschwinden, von der Auflösung von Kunstvereinen, zumindest was die letzten Jahre betrifft, nichts bekannt geworden ist. Vor diesem Hintergrund von einer generellen "Krise der Kunstvereine" zu sprechen, scheint mir nicht angebracht zu sein.

Die erwähnten Kunstvereine sind, wie gesagt, von höchst unterschiedlichem Charakter. Gemeinsam ist ihnen, abgesehen von ihrer Unterschiedlichkeit, zunächst einmal die juristische Struktur. Sie sind eingetragene Vereine, eine typisch deutsche Angelegenheit, und bezeichnenderweise gibt es Kunstvereine auch (fast!) nur in Deutschland bzw. im deutschsprachigen Ausland. Damit verdanken sie sich dem Zusammenschluß kunstinteressierter Bürger, sind also etwas anderes als Künstlerverbände, obwohl mitunter die Grenzen fließend sind, denn in einigen Kunstvereinen dominieren in der Mitgliedschaft die Künstler und bestimmen dort dann auch in aller Regel das Ausstellungsprogramm. Generell eint die Kunstvereine die Zielsetzung, die zeitgenössische Kunst zu fördern - was darunter zu verstehen ist, wird unterschiedlich interpretiert, so daß in gewisser Weise die Unterschiedlichkeit der Kunstvereine auch Spiegelbild der Pluralität zeitgenössischen Kunstschaffens ist.

Entsprechend dem Vereinsrecht haben Kunstvereine einen von den Mitgliedern gewählten Vorstand, manchmal dazu noch einen Beirat, und nur in einigen wenigen größeren Kunstvereinen delegiert der Vorstand die Verantwortung für das Ausstellungsprogramm an einen hauptamtlichen Direktor oder Geschäftsführer, in der Regel eine(n) Kunsthistoriker(in), der oder die dann nicht gewählt, sondern vom Vorstand eingestellt wird.

In den letzten 20 Jahren hat sich die Tendenz zu einer solchen Professionalisierung der Kunstvereine deutlich gesteigert - ich selbst bin der erste hauptamtliche Leiter des seit seiner Gründung 1869 bis Ende der siebziger Jahre ehrenamtlich geführten Heidelberger Kunstvereins.

Mit dieser Professionalisierung werden die Grenzen zu den Museen und städtischen oder staatlichen Kunsthallen fließend, zumindest, was den Ausstellungsbetrieb betrifft. In der Tat

kooperieren wir - der Heidelberger Kunstverein und vergleichbare Kunstvereine - durchaus nicht nur mit "unseresgleichen", also mit anderen Kunstvereinen, sondern ebenso und sehr gerne mit Museen und Kunsthallen. So hat es z.B. in Heidelberg zahlreiche Kooperationen gegeben mit der Stadtgalerie Saarbrücken, mit dem Lehmbruckmuseum Duisburg, dem Skulpturenmuseum Marl, dem Gerhard Marcks-Haus in Bremen, der Städtischen Galerie Dresden, dem Lindenau-Museum Altenburg oder dem Folkwangmuseum Essen - um nur einige wenige zu nennen.

Was nun die Unterschiede betrifft, so will ich nur kurz andeuten:

Es gibt Kunstvereine mit 20 Mitgliedern und einem Zuschuß von DM 300 im Jahr, und es gibt Kunstvereine mit nahezu 5000 Mitgliedern und einem Millionenetat. Es gibt Kunstvereine mit rein oder vorwiegend regionaler Ausrichtung - ich sage dies ohne Abwertung - und solche, die ein überregional und international beachtetes Programm durchführen. Einer der Vorzüge der Kunstvereine ist, daß sie sehr spezifisch den jeweiligen örtlichen Gegebenheiten Rechnung tragen.

Das Wettstreifen mit Museen und Kunsthallen mag vielleicht *eine* der Ursachen der erwähnten Krise sein: Denn gemeinsam ist den Kunstvereinen auch, daß sie, was ihre Ambitionen im Verhältnis zu Personal und Budget betrifft, durchweg weit über ihre Verhältnisse leben und damit auch immer vom finanziellen Absturz bedroht sind. In Zeiten enger werdender finanzieller Spielräume ist es klar, daß den Städten und dem Staat die eigenen Häuser wichtiger sind als die privaten Kunstvereine. Wobei auch hier nicht verallgemeinert werden darf:

In Heidelberg etwa, einer ja international nicht ganz unbekanntem Stadt, gibt es zwar Historie und Romantik, Altstadt und Schloß, aber - außer dem Kunstverein - ich will damit die Aktivitäten des BBK und der lokalen Künstlergruppen nicht schmälern - keine größere Institution, die sich mit dem Thema der zeitgenössischen Kunst befassen würde, also keine moderne Abteilung im Museum und auch keine städtische Kunsthalle. Das heißt, der Kunstverein nimmt hier Aufgaben wahr, die andernorts von städtischen oder staatlichen Institutionen wahrgenommen werden. So weist denn unser Programm, neben der dominierenden Pflege der zeitgenössischen Kunst, gelegentlich auch durchaus retrospektive, museale Züge auf: Etwa bei der Eröffnungsausstellung unseres neuen Hauses, 1990, die der "Farbe Blau" gewidmet war, oder einer Ausstellung über das Informel, die abstrakte Kunst der 50er Jahre, die wir für Herbst dieses Jahres vorbereiten. Die Stadt weiß diese Partnerschaft zu schätzen und hat in den letzten Jahren ihre Zuschüsse nicht gekürzt - allerdings gegen die Einsparungsvorschläge der CDU im Gemeinderat.

### III.

Man könnte noch einiges ausführen über die von Höhenflügen und Niedergängen bestimmte Geschichte der Kunstvereine, über ihren Ursprung, der sie als älteste Bürgerinitiativen überhaupt ausweist, über die Phasen der Neugründungen - nach dem Krieg oder jetzt nach der Wende in den neuen Ländern - und über die relative Unabhängigkeit, die diese Institution gegenüber städtischen und staatlichen Häusern auszeichnet.

Doch ich will zu meiner zweiten Antwort kommen. Gibt es eine Krise der Kunstvereine? Ich antworte: Ja, aber...

Das "Aber" jedoch besagt: Die Krise der Kunstvereine hat es schon immer gegeben, ohne Krise kein Kunstverein, die Krise ist permanent, sie ist systemimmanent, notwendig,

einprogrammiert, ist sozusagen das Adrenalin, das die Kunstvereine lebendig erhält, das Lebenselixier, die ständige Herausforderung, die eigentliche Chance und Besonderheit dieser Institution. Natürlich kostet das Nerven und grenzt mitunter an Selbstausbeutung, und vielleicht muß man ja tatsächlich ein bißchen Masochist sein, wenn man sich dazu entschließt, Kunstvereinsleiter zu werden.

Diese permanente Krise hängt damit zusammen, daß Kunstvereine fast immer viel zu wenig Geld und Personal, wohl aber beträchtliche Ambitionen und Ideen haben. Sie müssen also erfinderisch sein, um realisieren zu können, was ihnen vorschwebt und zumeist auch gelingt.

Ohne jetzt Kunstvereine gegen Museen ausspielen zu wollen kann man doch sagen, in der Regel arbeiten Kunstvereine zumindest in vielerlei Hinsicht wesentlich effizienter als die oft mit einem schwerfälligen bürokratischen Apparat belasteten staatlichen und städtischen Museen. Sie haben es gelernt, zu improvisieren. Es gibt keine festen Arbeitsstunden, die den Tag um 16 Uhr enden lassen, Ausstellungen werden auch an Sonn- und Feiertagen, oft bis in die späte Nacht hinein, aufgebaut, häufig mit freiwilligen, ehrenamtlichen, vielleicht nicht immer so ganz professionellen, dafür aber hochmotivierten Helferinnen und Helfern.

Kunstvereine haben in aller Regel einen schlanken, flexibleren Verwaltungsapparat, zumeist junge, engagierte Leiterinnen und Leiter, zu deren Aufgaben es nicht zuletzt gehört, immer wieder von Fall zu Fall und mit viel Phantasie zusätzliche Gelder aufzutreiben, um die vorgesehenen Projekte realisieren zu können.

Der Journalist *Thomas Wagner*, Feuilletonredakteur der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, hat vor zwei Jahren in einem sehr beachteten Vortrag vor der Mitgliederversammlung der AdKV die Lage der Kunstvereine mit dem Titel beschrieben, den der Künstler *Jochen Gerz* einmal einer seiner Installationen gegeben hat: Da war die Rede von der "Schwierigkeit des Kentaurus beim vom Pferd steigen", und davon, daß Kunstvereine Institutionen seien, die zwischen allen Stühlen sitzen. Aber, so führte Wagner aus, gerade darin liege ihre spezifische Chance: "Zwischen den Stühlen schläft es sich nicht so gut".

Bei allem Improvisationstalent, meine Damen und Herren, muß aber doch gesagt werden: Eine einigermaßen professionelle Arbeit, wie sie in der Tat zumindest von den größeren Kunstvereinen in sehr bemerkenswerter und durchaus auch beachteter Weise - wie gesagt: ein wenig mehr Beachtung durch die überregionale Presse wäre mitunter hilfreich - ist nur möglich mit Hilfe einer angemessenen, nicht projektbezogenen, sondern budgetierten Basisförderung durch die öffentliche Hand, wie sie, zumeist nach dem Subsidiaritätsprinzip, den Kunstvereinen in aller Regel auch von den Kommunen und Ländern gewährt wird.

Die Budgetierung, die etwa in Baden-Württemberg schon seit geraumer Zeit praktiziert wird, in Niedersachsen jedoch erst vor kurzem eingeführt wurde, trägt der im Grundgesetz garantierten Freiheit der Künstlerischen Arbeit Rechnung, die sich ja auch auf die Präsentation und die Auswahl der KünstlerInnen und ihrer Werke bezieht. Nur so ist eine zumindest gewisse Unabhängigkeit von staatlicher und städtischer Bevormundung gewährleistet, auch von der direkten oder indirekten Einflußnahme durch Sponsoren, deren Mitwirken nach Möglichkeit immer nur ein ergänzendes sein sollte. Der beliebte Hinweis auf amerikanische Verhältnisse verkennt, daß die historische Entwicklung in Deutschland eine andere war als in den USA. Was hierzulande aufgebaut wurde, sollte nicht ohne Not aufs Spiel gesetzt, der Staat nicht leichtfertig aus der Pflicht genommen werden.

All dies, vor allem aber die zumindest partielle Unabhängigkeit von der Notwendigkeit, mit Kunst Geld zu verdienen, ist ein hohes und spezifisches Gut gerade der Kunstvereine im Vergleich zu Museen, Galerien und Selbsthilfeorganisationen von Künstlerinnen und Künstlern. Gewinnträchtige, sich finanziell selbst tragende Ausstellungen zu veranstalten, ist den Kunstvereinen in aller Regel nicht nur nicht möglich, sondern es liefe dies auch ihrem satzungsgemäßen Zweck zuwider: Dem Zweck, der so oder ähnlich in den Satzungen aller Kunstvereine verankert ist, nämlich die Kunst der Gegenwart zu fördern, über sie zu informieren, Brücken zum Verständnis breiterer Bevölkerungskreise zu schlagen und damit natürlich auch Künstlerförderung zu betreiben, insbesondere junger, noch nicht etablierter Kunst ein Forum zu bieten.

Diese Aufgabe kann nicht a priori populär sein, und dies schon gar nicht in einer Zeit, die Kultur mehr und mehr mit Unterhaltung verwechselt, mit Entertainment, mit dem schnellen, vordergründigen, leicht und passiv konsumierbaren und oberflächlich stimulierenden Amusement.

Verstehen Sie mich nicht falsch, meine Damen und Herren:

Ich bin nicht gegen Unterhaltung, und ich halte auch Kunst und Unterhaltung keineswegs für unvereinbare Gegensätze. Kunst kann, darf, soll vielleicht sogar unterhalten. Nichts ist trostloser als langweilige Kunst. Das Problem ist nicht die Unterhaltung, sondern das Problem ist, was wir heute dafür halten. Das Problem besteht im erschreckenden Niveau einer *sogenannten* Unterhaltung, die nichts mehr mit dem ursprünglichen Wortsinn dieses Begriffs zu tun hat, die nicht mehr aus Erkenntnisgewinn und Interaktion, aus Kommunikation, Spiel und - ja, auch aus Arbeit, Anstrengung - resultiert, sondern nichts ist und sein will als belangloses Füllsel eines Vacuums, das dort entsteht, wo ungeliebte Arbeit aufhört und "Freizeit" anfängt, eine Zeit, die "vertrieben" werden soll - "Zeitvertreib" also, der Begriff macht klar, was gemeint ist. Solche Unterhaltung, wie sie uns in aller Regel und in beängstigender Fülle von den Medien offeriert wird, ist sicher - es mag altmodisch klingen - keine gesunde Kost, bei der man auch einmal zubeißen muß, etwas zu Kauen hat, sondern fast food mit dem Effekt zunehmender Verblödung und sowohl intellektueller als auch emotionaler Verfettung.

IV.

Dies nun, abschließend, führt zu meiner dritten Antwort. Gibt es eine Krise der Kunstvereine? Die Antwort lautet: Aber ja!!

Es ist nicht so, daß die Kunstvereine kein Publikum mehr hätten. Im Heidelberger etwa sind die Besucherzahlen mehr oder weniger gleichbleibend, die Mitgliederzahl ist derzeit sogar im Steigen begriffen. Allerdings scheint die Euphorie eines lebendigen Interesses an junger, avantgardistischer Kunst heute geringer geworden zu sein als noch vor zehn Jahren. Gewisse Ermüdungserscheinungen sind nicht zu übersehen. Besucherzahlen stagnieren, die Teilnahme an Künstlergesprächen und Führungen geht vielerorts beträchtlich zurück.

Dies alles hat sicher mehrere Ursachen, es mag an der Kunst liegen, auch an einem veränderten (Über?-) Angebot, vor allem aber, wie bereits angedeutet, am veränderten Konsumverhalten des Publikums. All dies müßte noch genauer untersucht werden, und die eben gerade gepriesene Flexibilität und Improvisationskunst der Kunstvereine würde sich darin bewähren, angemessen auf veränderte Situationen zu reagieren, etwa auch, sich neue, attraktivere Formen der Vermittlung einfallen zu lassen.

Dies geschieht bereits vielerorts und keineswegs ohne Erfolg, etwa in der Form, daß Ausstellungen eingebunden werden in ein breites, vernetztes Informations- und Kommunikationsangebot, das, womit wir wieder beim Thema wären, durchaus auch Spaß machen kann und soll. Allerdings muß nach wie vor die Kunst, die Qualität im Mittelpunkt des Bemühens stehen, und es darf nicht darum gehen, sich nach dem auszurichten, was ein breites Publikum sehen will. Denn wer den Anspruch erhebt, neue Kunst zu vermitteln, kann nicht die Frage zum Maßstab machen, was vom Publikum gesehen werden will, denn es geht ja gerade darum, dieses Publikum auf etwas aufmerksam zu machen, was es noch nicht kennt. Dies, um es noch einmal zu betonen, ist nicht die einzige Aufgabe der Kunstvereine, wohl aber ihre primäre und wichtigste.

Die von den Politikern immer wieder in den Vordergrund gestellte "Abstimmung mit den Füßen", die Orientierung an den Besucherzahlen, taugt also nicht als Kriterium der Beurteilung der Arbeit eines Ausstellungsinstituts, das sich um die Vermittlung zeitgenössischer Kunst bemüht.

Es kommt, wie bereits angedeutet, noch etwas hinzu: Um die vergleichsweise kleine Schar derer, die sich für zeitgenössische Kunst überhaupt interessieren, bemühen sich heute viel mehr Institutionen als früher. Dies gilt insbesondere für die Museen: Kaum ein Museum, das etwas auf sich hält, offeriert neben der beständigen Sammlung heute nicht auch ein reiches Ausstellungsangebot. Dies ist gut so und sinnvoll, und ich fände es fatal, wenn hieraus eine Konkurrenzsituation konstruiert würde, in der beide Institutionen gegeneinander ausgespielt würden. Leider ist dies mancherorts der Fall, gottseidank jedoch nicht die Regel.

Angesichts der ungleich potenteren Infrastruktur der Museen muß dennoch die Frage erlaubt sein: Brauchen wir heute die Kunstvereine überhaupt noch? Vielleicht ist diese Institution ja tatsächlich überholt, und es genügt, das Ausstellungswesen künftig den Museen zu überlassen. Vielleicht besteht ja, wie dies übrigens auch bei vielen öffentlichen Sammlungen, die aus Kunstvereinsbesitz hervorgingen, der Fall war, die eigentliche Aufgabe der Kunstvereine darin, Anstöße zu geben, Initialzündungen zu starten, Weichen zu stellen, etwas in die Wege zu leiten, das dann von anderen aufgegriffen und weitergeführt wird.

Wie gesagt, diese Frage zu stellen, muß erlaubt sein, und die Kunstvereine selbst sollten sie sich stellen und versuchen, sie ehrlich jeder für sich zu beantworten. Vielleicht liegt ja die Zukunft der Kunstvereine dort, wo sie einst begonnen haben: Dort, wo noch keine etablierte Kunstvermittlung bestand, und vielleicht sind sie tatsächlich dort obsolet, wo mittlerweile andere Institutionen ihre Aufgabe übernommen haben. Schließlich, dies sollte man nicht aus dem Auge verlieren, geht es um die Sache, nicht um das Überleben einer Institution.

Allerdings bin ich nicht der Meinung, daß die Situation so einfach, daß die Dinge so eindeutig wären. Kunstvereine werden nach wie vor dort ihre Bedeutung haben, wo es engagierte Bürgerinnen und Bürger gibt, die diese Institution tragen und ihr ein öffentliches Wirken ermöglichen. Dort, wo Kunstvereine lediglich der Geselligkeit ihrer Mitglieder dienen, bedarf es sicher keiner Förderung durch die öffentliche Hand. Doch solche Kunstvereine gab es allenfalls in der Vergangenheit, gerade die älteren haben solche Phasen hinter sich und heute durchweg überwunden.

Kunstvereine werden dort ihre Bedeutung behalten, wo es ihnen gelingt, allein, im Kontakt oder auch in Ergänzung zu einem Museum oder ganz generell im spezifischen Kontext der jeweiligen örtlichen Kunstszene spezifische, unverwechselbare Akzente zu setzen. Ihre Daseinsberechtigung steht und fällt einerseits damit, daß sie Aufgaben erfüllen, die vor Ort

keine andere Institution erfüllt und vielleicht erfüllen kann, und andererseits damit, daß es - vor jeder Förderung durch öffentliche Hand und Sponsoren - Menschen gibt, die bereit und engagiert sind, diese Arbeit zu unterstützen. Bei der Erfüllung solcher Aufgaben aber erfreuen sich die Kunstvereine bemerkenswerter Vorzüge. Diese liegen, wie bereits erwähnt, in ihrer strukturbedingten Beweglichkeit und Schlankheit.

V.

Der junge, agile Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Kunst Baden-Württemberg, *Christoph Palmer*, CDU, hat unlängst auf einer Podiumsdiskussion im Württembergischen Kunstverein betont, die Kunstförderung habe nach wie vor hohe Priorität bei der Landesregierung, aber der Automatismus einer ungeprüften Förderung der traditionellen Institutionen, wie er sich in der Zeit der fetten Jahre eingespielt habe, könne so nicht weitergehen. Prioritäten seien zu setzen, und es müsse hinterfragt werden, wer wie und warum weiterhin gefördert werden könne und solle. Diesen Äußerungen kann man im Prinzip zustimmen, man muß sich jedoch fragen, welches im einzelnen die Förderungskriterien sein sollen.

Hier wurden nun freilich in jüngster Zeit Zeichen gesetzt, die alarmieren. Ich will abschließend kurz darüber berichten, weil ich denke, daß es sich hier nicht um eine Schildbürger-Episode aus dem Schwabenland handelt, sondern um ein systematisches und symptomatisches Vorgehen, das andernorts Parallelen hat, etwa in Köln: Was wäre die dortige Kunstszene ohne die jahrzehntelange Pionierarbeit des nach wie vor höchst lebendigen Kunstvereins? Nun soll er, wie Sie sicher gelesen haben, in den Keller eines Museumsneubaus verbannt werden.

Im "Musterländle" Baden-Württemberg, dessen Kunstförderung unter Lothar Späth einst als bundesweit vorbildlich galt, aber hat sich folgendes zugetragen:

Der Landesrechnungshof wurde beauftragt, alle größeren Kunstvereine des Landes zu prüfen, eine Routinemaßnahme, gegen die im Grunde nichts einzuwenden ist. Inzwischen, nach eineinhalb Jahren, liegt der Prüfungsbericht vor, und das Ministerium hat ihn uns fairerweise zur Kenntnis gebracht - mit der Bitte, uns dazu zu äußern. Dieser Bericht strotzt von unrichtigen Angaben, Vermutungen und Unterstellungen, die allesamt nur die eine Tendenz aufweisen:

Gründe dafür zu konstruieren, daß die Kunstvereine eigentlich verzichtbar - da "erfolglos" - seien, daß es ihnen gleichwohl finanziell viel zu gut geht und daß es daher nicht nur verantwortbar, sondern ausgesprochen sinnvoll sei, ihnen die Mittel zu kürzen, womit inzwischen schon tatkräftig begonnen wurde.

Interessant war, daß in zweifacher Weise, je nach dem, argumentiert wurde, nach dem bekannten Prinzip vom Hasen und dem Igel: Bemühte sich ein Kunstverein, wie in Mannheim, mit Erfolg um finanzielle Eigenmittel, so mußte dies ebenso als Begründung für Kürzungen herhalten, wie der umgekehrte Sachverhalt, wo etwa in Ulm der freie Eintritt in die Ausstellungen als "Einnahmeverhinderung" interpretiert wurde und damit das Argument abgab, die Unterstützung zu reduzieren.

Der aus diesem Anlaß neugegründete Landesverband Baden-Württemberg der AdKV hat, neben den Stellungnahmen der einzelnen Kunstvereine, eine scharfe Protestnote an das Ministerium verfaßt und ist auch mit einer Presseerklärung an die Öffentlichkeit getreten. Inzwischen hat es erste Pressereaktionen gegeben, und ich möchte Ihnen abschließend ein

paar Zeilen aus dem Kommentar von Thomas Wagner vorlegen, der am vergangenen Wochenende in der FAZ abgedruckt wurde. Nach einer ausführlichen Schilderung des Sachverhalts kommt der Autor zu folgendem Schluß:

"Kann man sich da noch des Gedankens erwehren, all das habe Methode? Ist es wahrscheinlich, daß ein Rechnungshof ein weltweit einmaliges kulturelles Netzwerk mit anmaßenden und fadenscheinigen Vorwürfen angreift, wenn dahinter kein politischer Wille steht? Oder sieht die Baden-Württembergische Kulturpolitik ihre Aufgabe nur noch darin, sich Rechtfertigungen für Einsparungen an den Fundamenten zu suchen, weil man glaubt, in der Loge eines Festspielhauses oder bei der Einweihung eines Sammlermuseums könne man publikumswirksamer in die Kameras lächeln? (...) Wenn man Kulturpolitik nicht nur daran messen will, wie erfolgreich sie das Weite sucht, dann ist es höchste Zeit, nach deren eigenen Leistungen zu fragen".